

Turmchalet

Wochenendhaus im Flumserberg

Architekten:

EM2N, Zürich

Mathias Müller, Daniel Niggli

Projektarchitekt:

Christoph Rottenhöfer

Holzbaingenieur:

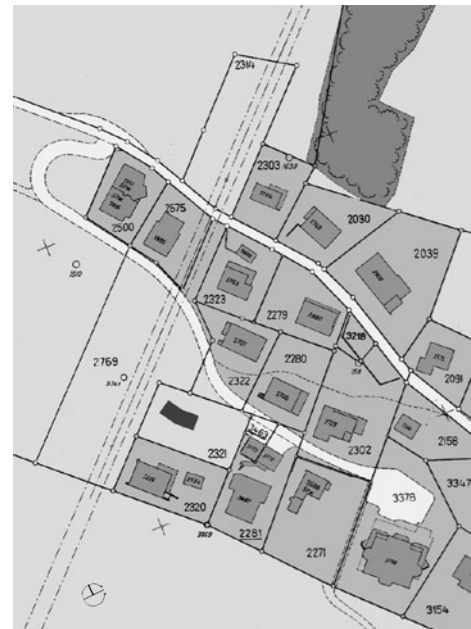
Pirmin Jung Ingenieurbüro für

Holzbau GmbH, Rain

Holzbau:

Frommelt Zimmerei & Ing.

Holzbau AG, Schaan



„Chalet + Aussicht = Turmchalet“ lautet die Gleichung der Architekten. Das Gebäude reckt sich aus einer kleinen Senke so hoch es kann.

Lageplan im Maßstab 1:2500

Im Postauto von Flums auf die Tannenbodenalp sitzen nur wenige Fahrgäste. Die Straße windet sich in Serpentin den Berg hinauf, der erste Schnee des Jahres wird vom Wind zu mannshohen Wirbeln geformt. Das Novemberlicht taucht die Landschaft in Dämmerung. Nur in wenigen Häusern brennt Licht, die Rollläden sind geschlossen. Noch sind die Skilifte nicht in Betrieb; die großen Parkplätze entsprechend leer. Von Zürich aus ist der Flumserberg in einer Stunde erreichbar. Vor dem Zweiten Weltkrieg ein beliebter Sommerferienort, entwickelte sich das Gebiet, das sich selbst als „Heidiland“ vermarktet, zur derzeit größten Wintersportdestination in der Nähe der Stadt. Viele der Häuser hier werden, wie in anderen Feriengebieten auch, nur temporär bewohnt. Jetzt, außerhalb der Saison, wirken die Ansiedlungen wie ausgestorben. Aus der grün gestrichenen Holzverkleidung eines Hauses am Hang leuchten zwei große Fenster wie Augen. Es liegt direkt neben dem

Skilift. Zwei Wasserspeier kragen wie riesige Fühler nach vorn. Der kleine Turm steckt zu einem großen Teil im Terrain. Auf schmalen Grundriss stehend, reckt sich der Baukörper enorm in die Höhe – dass die drei Geschosse opulente Raumhöhen aufweisen, ist also schon von außen zu ahnen.

Ungewöhnlich genug: Kein Zaun, keine sichtbare „Gartengestaltung“ wie in der Nachbarschaft schneidet das Haus aus der Landschaft. Sein Schaft ist hermetisch geschlossen. Der Eingang liegt an einer Seite des Hauses und ist nur schwer zu finden. Die bündige große Holztür führt in einen dunklen Raum, der gleichzeitig als Garage – in den Flumserbergen gesetzlich vorgeschrieben – und Hauseingang dient. Die nur spärlich beleuchtete Szenerie erinnert ein wenig an einen Maschinenraum. Die Oberfläche der Sichtbetonwände zeigt die Struktur von in die Schalung eingelegten Sickerplatten aus Kunststoff, wie sie normalerweise der Drainage von Kelleraußenwänden



Die kleinen Fenster, die der mittleren Ebene Tageslicht spenden, genügen dem gesetzlich vorgeschriebenen Minimum. Das hat Kosten gespart, erzeugt aber auch einen Kontrast zu den großen Öffnungen der „Aussichtsplattform“ darüber.



Die drei Ebenen des Hauses haben die Architekten analog den Schichten der Hochgebirgslandschaft gestaltet: vom dunklen Talboden, in dem sich die Infrastruktur ballt, über die Bannwälder mit ihren eingestreuten Gehöften bis hinauf zu den temporär bewohnten Maiensässen auf den lichten Alpweiden.

Grundrisse Eingangs-, Schlaf- und Wohngeschoss im Maßstab 1:250
Fotos: Hannes Henz, Zürich

dienen; die gebogene Wand um die stählerne Wendeltreppe ist mit den gleichen Matten verkleidet worden. Im Zwischengeschoss, das vornehmlich dem Schlafen dient, sind kleine Fenster wie Luken in unterschiedlicher Höhe auf der Wand verteilt. Ausblick wird verwehrt, abends können kleine Fensterläden den Schlafrum sogar komplett verdunkeln. Dann fällt nur noch aus dem Treppenloch ein schimmernder Lichtschein nach unten, gefiltert durch den silbrigen Stoff, mit dem die Treppe verkleidet ist. Trotz seiner enormen Höhe von etwa vier Metern wirkt der Raum intim. Boden, Decke und Wand sind einheitlich mit dem selben Material verkleidet:

OSB (oriented strand board), ein Standardprodukt für den Zimmermann, als Plattenware erhältlich. Meistens verdeckt eingesetzt, zeigt es sich hier ganz profan an die hölzerne Unterkonstruktion angetackert. Erstaunlicherweise sieht es aber nicht gefügt aus; vielmehr ist der Eindruck einer homogenen Oberfläche entstanden. Für den Fußboden wurde das Material lediglich abgeschliffen und versiegelt. Mitten im Raum steht der Badetrog als freies Objekt, für den Sichtschutz umspannt mit dem gleichen Stoff wie die Treppe. Die sichtbare Installation und die einfache Möblierung unterstreichen den Eindruck des Provisorischen und Bescheidenen; kaum eine Spur von der Per-

fektion eines Wohnhauses für den dauerhaften Gebrauch – eine schlüssige Antwort auf die Frage nach einem „anderen Wohnen“ in den Ferien.

Das Wohngeschoss zuoberst bietet mit seiner großflächigen Verglasung einen grandiosen Ausblick über das Tal auf die Bergkette der gegenüberliegenden Churfürsten. Ein Balkon über dem Eingang kann durch eine Schiebetür betreten werden. Über einem kleinen Küchenblock und dem Essplatz schweben Leuchten aus farbigem Glas. Der Kamin hängt wie eine große gusseiserne Blase frei im Raum und steckt im geknickten Dach. Doch vor allem bestimmt der Wechsel von Tages- und Jahreszeiten den Charakter dieses Raums.

Das Chalet ist die schweizerische Antwort auf die Nachfrage nach temporär genutztem privatem Wohnraum außerhalb der Stadt. Es gibt sie bis heute in vielen Formen ab Katalog zu kaufen. Doch ist nicht mehr viel übrig geblieben von jener romantischen Verklärung des

„ursprünglichen ehrlichen Landlebens“, die sich einst in der gestalterischen Anlehnung der Chalets an bäuerliche Gebäudetypologien niederschlug und damit einen perfekten Gegensatz schuf zu der mondän-urbanen Erscheinung der großen Berghotels und -sanatorien. Die Alpen haben sich über die Jahrzehnte in einen einzigen großen Freizeitpark verwandelt; sie sind längst ein fester Bestandteil des Lebens der Städter.

Nach der Auseinandersetzung mit der architektonischen Tradition des Schweizer Holzbaus – sei es im Hinblick auf die Konstruktion, wie bei Peter Zumthor, sei es im Hinblick auf die Gestaltung einer spezifischen regionalen Identität, wie bei Gion Caminada – haben die jungen Zürcher vom Büro EM2N eine andere Antwort gefunden auf die Frage, was ein Chalet heute sein kann: ein Haus wie ein großes Möbel, dessen gewöhnlichen Materialien, herausgelöst aus ihrer eigentlichen Anwendung, eine ganz neue Wirkung erzielen.

